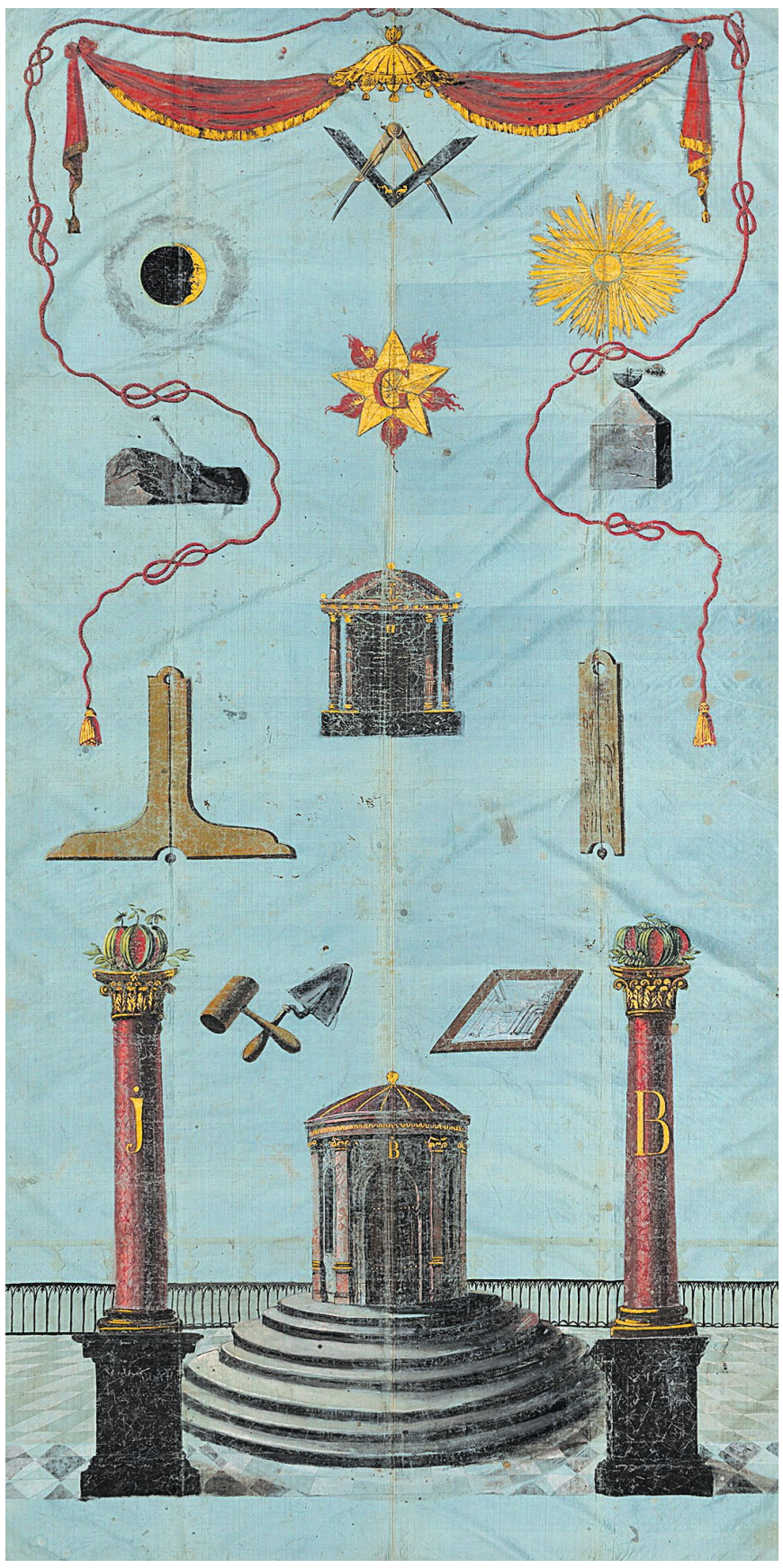
Edel, hilfreich und gut sei der Mann

Seit dreihundert Jahren pflegen die Freimaurer Selbstvervollkommnung, Geselligkeit und Freundschaft

URS HAFNER

Wenn eine schwarzgekleidete Frau eine weisse Schürze trägt, ist sie als Dienstmagd oder Kellnerin zu identifizieren. Ein nackter Mann, der sich eine blumenbestickte Schürze umbindet, ist ein Aktivist der Queerness. Und Anzugträger, die mit weissem Schurz um die Hüfte auftreten? Sie sind Freimaurer. Die «Brüder», wie sie sich nennen, sind mit allerlei Insignien ausgestattet, wenn sie unter dem Gebot der Verschwiegenheit zusammenkommen, um sich moralisch zu veredeln, humanitär-philanthropisches Gedankengut zu erörtern und miteinander anzustossen.

Sie tragen Schärpen und Abzeichen, auf dem Boden liegt ein Teppich mit Schachbrettmuster, ein Totenkopf steht auf einer Säule. Während Kerzen flackern, ertönt Mozart, an einem rohen Stein lehnen Zirkel, Hammer und Winkelmass . . . Es geht symbolisch zu und her im «Tempel». Auch der Schurz, dessen Aufdruck den Status seines Trägers verrät, also ob er noch Lehrling oder schon Meister sei, hat seine besondere Bedeutung: Er erinnert an die Arbeitstracht der mittelalterlichen Maurer. Die «Logen», wie die hierarchischen Vereinigungen der Freimaurer heissen, lieben Traditionen über alles, je exotischer, desto besser. Ihre Riten nehmen Bezug auf das alte Ägypten, die griechische Antike, die Zünfte, auf Osiris und den Tempel Salomo. Die ersten Freimaurer behaupteten gar, der allererste Freimaurer sei Adam gewesen.



Freimaurer-Teppich, 19. Jahrhundert, Bern. CHRISTINE MOOR / BERNISCHES HISTORISCHES MUSEUM

London 1717

«Offiziell» beginnt die Geschichte der Freimaurerei vor dreihundert Jahren: 1717 wurde in London die Grossloge von England gegründet, in einer Phase der Entspannung nach den Glaubenskriegen zwischen Protestanten und Katholiken und nach den Machtkämpfen von Krone und Parlament. Liberale Adlige und Bürger, Priester und Kaufleute, Offiziere und Diplomaten kamen miteinander ins Gespräch und vielleicht auch ins Geschäft, sie pflegten Geselligkeit und unterhielten sich über mögliche Reformen.

Den Freimaurern gelingt es, tragfähige und langlebige Kommunikationsforen zu schaffen. Während die «invention of tradition» den Bünden historisches Gewicht gibt und ihre Legitimität erhöht, erleichtern die quasireligiösen Zeremonien und Riten den Kontakt über die Standesgrenzen hinweg, der keineswegs selbstverständlich ist. Der Zankapfel Gott wird zum «A. B. A. W.» entkonfessionalisiert, zum «allmächtigen Baumeister aller Welten» (nicht zu verwechseln mit der heute unter Nachwuchssprayern beliebten geschmacklosen Buchstabenfolge «A. C. A. B.»: «all cops are bastards»).

Doch der Zank ist in der Folge nicht zu verhindern: Die 1773 ins Leben gerufene laizistische Grossloge von Frankreich, der «Grand Orient de France», streicht gegen den Willen der Engländer den Glauben an ein höchstes Wesen als Aufnahmekriterium. So kommt es denn zur Spaltung der Bewegung der Freimaurer. Weltweit soll es von ihnen insgesamt rund sechs Millionen geben. Die Freimaurerei ist ein Reich der Männerbünde geblieben, auch wenn seit dem 19. Jahrhundert einige gemischtgeschlechtliche und weibliche Logen entstanden sind.

Keine Revolutionäre

Auch die anachronistisch anmutende Verschwiegenheit, zu der sich die Freimaurer verpflichten, hat in der Gründungszeit ihren Zweck: Sie schützt vor der Nachstellung durch katholische Obrigkeit und Kirche. Österreich etwa verbietet die neuen Gesellschaften schon bald, obschon diese weder den Atheismus propagieren noch die herrschende Ordnung angreifen; Freimaurer sind keine Revolutionäre. Verboten werden sie auch in den reformierten Republiken Genf und Bern. Dem Ancien Régime mit seinen Zensurinstanzen gilt jede Art von potenziell dissidenter Meinungsäusserung als obsolet. Erlaubt sind die Freimaurer in Preussen: Friedrich der Grosse, ein Aufklärer, ist selbst einer.

Die Verbote verhindern die Ausbreitung der Freimaurerei nicht: Um die Mitte des 18. Jahrhunderts bestehen Logen in ganz Europa bis Gibraltar, und auch in Boston oder Kalkutta etablieren sie sich – ein Kolonialexport. Zur Zeit von Aufklärung und Spätaufklärung wird sie zur Mode, deren Verbot ihren Reiz noch erhöht. Rousseau, Voltaire, der Reformjurist Joseph von Sonnenfels, Haydn, Mozart, sie alle sind Freimaurer. Die «Zauberflöte» zeugt von der verbreiteten Begeisterung für Mysterien und Geheimbünde.

Ruch des Unheimlichen

Seit ihrer Entstehung haftet den Logen der Ruch des Unheimlichen und Bedrohlichen an: Die Organisation ziehe angeblich im Versteckten die Fäden, strebe den Sturz aller Autoritäten und sogar die Weltherrschaft an. Dieses Image wird begünstigt sowohl durch die obrigkeitlichen Verbote als auch die liberalen Reformbestrebungen, aber auch die Geheimniskrämerei und die internen Streitereien der Freimaurer. An ihnen haben Verschwörungstheoretiker und politische Paranoiker denn noch immer ihre helle beziehungsweise dunkle Freude.

So etwa Mathilde Ludendorff, die Frau des deutschen Generals Erich Ludendorff, der seinerseits einer der «Väter» der Dolchstosslegende war: Sie tat sich in den 1920er Jahren mit wirren Pamphleten gegen Freimaurer und Juden hervor. Diese knüpften an die berüchtigten «Protokolle der Weisen von Zion» an, ein um 1900 von unbekannter Hand verfertigtes notorisch antisemitisches Machwerk. Von rechter Seite gerieten die Freimaurer immer wieder unter Druck. Die Nationalsozialisten verfolgten sie, in der Schweiz wollte der faschistische Oberst Arthur Fonjallaz ihr Verbot durchsetzen, doch die von ihm lancierte Volksinitiative wurde 1937 deutlich abgelehnt.

Das ironische 18. Jahrhundert?

Wie und ob die Freimaurer politisch agierten, ist im je konkreten Kontext zu beurteilen. Vorherrschend war immer ein mit der Aufklärung verbundener moderater Liberalismus. Drei der sieben ersten Bundesräte der Schweiz, alle Freisinnige, waren Freimaurer. Im «roten Wien» nach dem Ersten Weltkrieg engagierten sich Freimaurer für Kinderfürsorge und Menschenrechte. Einige waren in der revolutionären Pariser Commune von 1871 engagiert.

Wichtiger aber als Politik war immer der Toleranzgedanke. Die Grossloge von Israel hat auf dem Altar ihres Tempels drei Bücher aufgeschlagen: Bibel, Tanach und Koran. Dem A. B. A. W. wird's recht sein. Das Akronym könnte zu einem Aspekt der Freimaurerei führen, der auch in den beiden Jubiläumsausstellungen in Bern und Wien (siehe Zusatztext) zu kurz kommt: der Persiflage. War der A. B. A. W. vielleicht ein grosser antiklerikaler Witz, amüsierten die Freimaurer sich mit dem historisierenden Tand über die genealogischen Anstrengungen von Adel und Patriziat, nahmen sie mit ihren Riten sich auch selbst aufs Korn? Dem ironischen 18. Jahrhundert wär's zuzutrauen.

Zwei Ausstellungen in Wien und Bern

uha. · Die Freimaurer feiern ihren 300. Geburtstag, und das Bernische Historische Museum und die Österreichische Nationalbibliothek feiern mit. Beiden Ausstellungen zur Geschichte der Freimaurerei, die ihren Fokus auf Bern beziehungsweise Wien richten, geht die nötige Distanz zum Gegenstand ab; das dürfte daher kommen, dass beide in Kooperation mit Freimaurern entstanden sind.

So warten die Expositionen zwar solide mit interessanten Innenansichten und ausgesuchten Objekten auf. Bern bietet gar eine mit Originalrequisiten ausgestattete Rekonstruktion des Tempels der Berner Loge zur Hoffnung. Per Tonband läuft in verkürzter Endlosschlaufe der erhaben-feierliche Initiationsritus ab; fast wähnt man sich auf Besuch bei Harry Potter. Und Wien wartet im überwältigenden barocken Prunksaal der Hofburg mit Voltaires vor symbolischen Verzierungen nur so strotzendem Freimaurerschurz auf. Er soll ursprünglich dem Philosophen Helvétius gehört haben und Voltaire von Benjamin Franklin überreicht worden sein – was für ein geschichtsträchtiges Stück Stoff!

Doch die Berner Ausstellung tritt mehr noch als die Wiener etwas gar brav auf: Belehrend entdämonisiert sie die Freimaurerei, aufklärend belegt sie deren gute Absichten. Beide Ausstellungen folgen einem alten ideengeschichtlichen Ansatz: Weil die Freimaurer für Toleranz und Menschenwürde eintraten, wurden sie von den Obrigkeiten verboten. Vor allem Bern blendet das Sozialgeschichtliche der männerbündischen Formationen aus. Wien setzt immerhin ein paar witzige Farbtupfer, indem Karikaturen der Freimaurer aus dem 19. Jahrhundert gezeigt werden – die meist von Freimaurern gezeichnet worden sind.

Österreichische Nationalbibliothek, Wien: 300 Jahre Freimaurer. Das wahre Geheimnis. Bis 7. Januar 2018.

Bernisches Historisches Museum: Die Freimaurer – Les Francs-Maçons – The Freemasons. Bis 3. September 2017.

Ob das die Lösung ist?

Das Bündner Kunstmuseum hat nun zwei Direktoren

SIMON BAUR

Mitte Juni verkündete der Bündner Regierungsrat Martin Jäger eine Reorganisation am Kunstmuseum Chur. Stephan Kunz, der bisherige Direktor, wurde zum Kurator degradiert, Nicole Seeberger, bisher wissenschaftliche Assistentin, neu zur Direktorin des Museums ernannt.

Als sich zahlreiche Organisationen und auch die Öffentlichkeit für Stephan Kunz starkmachten und eine Petition von über 2500 Personen unterzeichnet wurde, sistierte Martin Jäger seinen Entscheid und versprach, die Situation am Bündner Kunstmuseum noch einmal gründlich zu analysieren. Gleichzeitig erteilte er allen Involvierten einen Maulkorb und vereinte die gesamte Kommunikation auf sich.

Kunz neu künstlerischer Leiter

Eine Woche später verkündete Jäger die Einsetzung des Mediators Hans Hatz, ehemaliger Bankpräsident der Graubündner Kantonalbank, mit langjährigen Erfahrungen in kulturellen, politischen und unternehmerischen Fragen. An der Generalversammlung des Bündner Kunstvereins, der für die ideelle und finanzielle Unterstützung der Wechselausstellungen im Kunstmuseum verantwortlich ist, wurde ein klares Votum zugunsten von Stephan Kunz abgegeben. Inzwischen erregte der Fall weit über den Kanton Graubünden hinaus Aufmerksamkeit.

Am vorletzten Donnerstag hat Regierungsrat Martin Jäger den Vorstand des Bündner Kunstvereins über das weitere Vorgehen informiert. Er schlug eine Zweierdirektion vor, Nicole Seeberger soll den administrativen Bereich, Stephan Kunz den künstlerischen Teil leiten. Davon zeigten sich die Anwesenden des Kunstvereins aber wenig angetan. Auf ihre Frage, was bei einer Uneinigkeit dieser beiden Direktoren geschehen werde, antwortete Martin Jäger, dann werde das Amt für Kultur oder er selber entscheiden.

Jäger soll sich bei diesem Gespräch uneingeschränkt hinter seine Amtsleiterin Barbara Gabrielli gestellt haben. Ob das sein Nachfolger auch tun wird? Immerhin gelten Barbara Gabrielli und Martin Jäger als die eigentlichen Drahtzieher dieser unwürdigen Provinzposse.

Gewinner und Verlierer

Gestern nun wurde in einer weitgehend inszenierten Pressekonferenz die Zwei-Direktoren-Lösung der Öffentlichkeit kommuniziert. Stephan Kunz und Nicole Seeberger haben diesem Vorschlag zugestimmt, ob freiwillig oder unter Druck, liess sich nicht eruieren. Der Kunstverein ist mit dieser Lösung nach wie vor nicht einverstanden. Er schreibt in einer Medienmitteilung: «Für uns wäre die Ein-Direktoren-Lösung mit einer Verwaltungsperson wünschenswert und sinnvoll gewesen.»

Ein Gewinner der neuen Situation steht allerdings fest: Stephan Kunz. Als künstlerischer Direktor kann er sich in Zukunft ganz auf den Bereich der Ausstellungen konzentrieren und wird von sämtlichen Verwaltungsaufgaben entlastet. Die Verliererin ist dagegen die Bündner SP, die nächstes Jahr bei der Nachfolgeregelung für Martin Jäger mit einer Wahlschlappe rechnen muss.

Bleibender Schaden

Zudem bleibt ein immenser Reputationsschaden für das Bündner Museum sowie auch für einen Regierungsrat, der mit undurchsichtigen Methoden operiert. Ausgestanden ist für Martin Jäger die Causa Kunz wohl noch nicht. Die Antwort der Strasse auf seinen Vorschlag gilt es abzuwarten. Auch dürfte Jägers Lösung für die Leitung des Bündner Kunstmuseums im Bündner Grossen Rat noch zu reden geben. Einige Politiker haben bereits erklärt, sie wollten über die wahren Gründe der Causa Kunz aufgeklärt werden.